

# Berührungspunkte und Begegnungen: Johann Christian Kluge und Johann Sebastian Bach\*

Von Hans-Joachim Schulze (Leipzig)

Als Johann Sebastian Bach und Gottfried Silbermann Ende September 1746 das Meisterwerk des Orgelbauers Zacharias Hildebrandt in der Naumburger Stadtkirche St. Wenzeslai begutachtet<sup>1</sup> und dem Anlaß entsprechend auf Ratskosten gut gespeist und wacker gezecht hatten, der Wirt „Zum grünen Schilde“ bezüglich seiner Forderung, was „die Herrn von Leipzig [...] an Speisung und Pferde-Futter verzehret haben“,<sup>2</sup> abzufinden war, und die Gäste den Heimweg angetreten hatten, faßte der zuständige Organist den Entschluß, Instrument und Gutachten nochmals gründlich unter die Lupe zu nehmen und der Mitwelt zu beweisen, daß er von Orgelbau und Orgelspiel ebensoviel und vielleicht noch mehr verstünde als die beiden berühmten Examinatoren. Nicht wenig muß ihn gewurmt haben, daß ihm als Beitrag zur Orgelabnahme lediglich die Anfertigung einer Reinschrift des merkwürdig lapidar abgefaßten Prüfungsberichtes zugestanden worden war, unter die Bach und Silbermann anschließend nur noch ihre Namen und Titulaturen zu setzen brauchten. Und so reichte er nach einiger Zeit ein undatiertes Memorandum ein, das ausführlich allerlei klangliche und technische Mängel des neuen Instruments moniert und dabei mit Seitenhieben auf das nach seiner Ansicht überbewertete Gutachten nicht spart.<sup>3</sup> Zur Stellungnahme aufgefordert, tat Silbermann als Vertreter der beiden Prüfer das, was von der Antike bis zur Gegenwart in solchen Fällen üblich ist: er wies alle Vorwürfe zurück. Allerdings mußte auch er einräumen, daß Hildebrandts Orgelneubau und der hallige Kirchenraum keine ideale Verbindung einzugehen vermochten. Ob der Orgelbauer durch Maßnahmen bezüglich Aufstellung, Disposition oder Intonierung die Situation hätte entschärfen können, muß dahingestellt bleiben. Daß der Naumburger Organist nichts anderes getan hatte, als sein – aus heutiger Sicht demokratisch zu nennendes – Recht auf das *Audiatum et altera pars* wahrzunehmen, galt der Nachwelt als abenteuerlich und verwerflich, somit als Beschädigung einer exzessiven Hagiographie; daher finden sich in einer einschlägigen Veröffentlichung auch sogleich Epitheta wie „mittel-

---

\* Winfried Schrammek (7. 6. 1929 Breslau–4. 3. 2017 Leipzig) in memoriam.

<sup>1</sup> Dok I, Nr. 90.

<sup>2</sup> Dok II, Nr. 550 a (Kommentar).

<sup>3</sup> Dok II, Nr. 551.

mäßiger Kopf“, „Unfähigkeit“ und „Geltungsbedürfnis“.<sup>4</sup> Bei der Suche nach einer Antwort auf die Frage, ob derartige Pauschalisierungen als das letzte Wort in der Sache gelten sollen, könnte die folgende Zusammenfassung der gegenwärtig greifbaren biographischen Daten einen gewissen Nutzen stiften.

Hinsichtlich der Herkunft des nachmaligen Naumburger Organisten Johann Christian Kluge konnte schon vor längerer Zeit ein Hinweis in der Matrikel des Weimarer Wilhelm-Ernst-Gymnasiums<sup>5</sup> ermittelt werden. Nicht leicht zu verifizieren war allerdings der dort angegebene, nicht eben leserlich geschriebene Ortsname Unter-Wünsch. Gemeint ist hiermit das heutige Niederwünsch, ein Ortsteil der auf halbem Wege zwischen Merseburg und Querfurt gelegenen Gemeinde Wünsch, die mittlerweile zur Stadt Mücheln (Geiseltal) gehört. Anhand einer vor wenigen Jahren erschienenen umfassenden genealogischen Arbeit<sup>6</sup> sind die gesuchten Daten mühelos zu erreichen. Hiernach wurde Johann Christian Kluge am 29. Januar 1706 in Niederwünsch geboren und in der Kirche St. Nikolai getauft. Sein Vater Johann Friedrich Kluge, im Ort als „Schuldiener“ und später „Schulmeister“ tätig, hatte am 12. Mai 1705 Anna Justina geb. Schaller geheiratet. Johann Christians Mutter starb 1742 mit 66 Jahren, der Vater, der 1743 eine zweite Ehe eingegangen war, siebzigjährig am 12. Dezember 1753.

Den ersten Schulunterricht durfte Johann Christian Kluge in seinem Heimatort erhalten haben. Von hier aus bezog er zunächst das Gymnasium in Merseburg, anschließend ab 3. September 1722 das Wilhelm-Ernst-Gymnasium in Weimar, wo er in „cl[assis] I“ aufgenommen wurde. Mit dem Ziel einer Orgelausbildung in Weißenfels verließ er Weimar und schrieb sich am 7. Januar 1726 für das Fach Jura in die Matrikel des Gymnasiums der Saalestadt ein.<sup>7</sup> Als sein Orgellehrer käme der aus Uftrungen (bei Heringen/Helme) stammende, ab 1724 am Gymnasium als Baccalaureus und zugleich als Stadtorganist tätige Johann Conrad Schwalbe<sup>8</sup> in Frage.

<sup>4</sup> U. Dähnert, *Der Orgel- und Instrumentenbauer Zacharias Hildebrandt. Sein Verhältnis zu Gottfried Silbermann und Johann Sebastian Bach*, Leipzig 1962, S. 111, 114, 234 (Anmerkung 536).

<sup>5</sup> Stadtarchiv Weimar.

<sup>6</sup> S. Bruns, *Ortsfamilienbuch Niederwünsch (Sachsen-Anhalt, Burgenkreis). Vollständige Auswertung der Kirchenbücher 1606–1899*, Plaidt 2011 (Reihe Deutscher Ortsfamilienbücher. 00.658.), S. 146.

<sup>7</sup> O. Klein, *Gymnasium illustre Augusteum zu Weißenfels. Zur Geschichte einer akademischen Gelehrtenschule im Herzogtum Sachsen-Weißenfels*, Bd. 2, Weißenfels 2007, S. 376 (Herkunft: „Unter-Wünsch“).

<sup>8</sup> Klein (wie Fußnote 7), S. 363: Aufnahme im April 1717, Alter 20 Jahre. Schwalbe, wie sein mutmaßlicher Schüler Kluge offenbar eine unruhige und streitbare Natur, starb am 18. Oktober 1759 in Weißenfels und wurde zwei Tage später begraben.

Am 18. Juni 1728 ließ Kluge sich an der Universität Leipzig immatrikulieren,<sup>9</sup> wechselte aber schon nach wenigen Monaten an die Universität Jena (Inskription 22. November 1728).<sup>10</sup> Ob er etwa gehofft hatte, seine Orgelausbildung bei Johann Sebastian Bach vervollkommen zu können, und vielleicht von diesem an den Jenaer Vetter Johann Nikolaus Bach (1669–1753) verwiesen worden ist, bleibt freilich unbekannt.

Seine mutmaßlich erste Anstellung als Organist fand Kluge an der Stadtkirche St. Bartholomäi der an Unstrut und Finne gelegenen kleinen Ackerbürgerstadt Wiehe. Von hier aus bewarb er sich 1733 um die durch den Tod von Benedikt Friedrich Theile freigewordene Organistenstelle an der Naumburger Stadtkirche St. Wenzeslai. Unter den Mitbewerbern waren die Bach-Schüler Johann Tobias Krebs d. Ä. und dessen Sohn Johann Ludwig Krebs sowie der zweite Sohn des Thomaskantors Carl Philipp Emanuel.<sup>11</sup> Die Stelle an der recht betagten, von Zacharias Thayßner 1705 – kurz vor seinem Tode<sup>12</sup> – nochmals reparierten Orgel fiel Kluge zu, da der Naumburger Oberbürgermeister die mit dem Stichwort *Domestica* bezeichnete zeitübliche Bevorzugung von „Landeskindern“ ins Spiel brachte:

Es wäre zu glauben, daß Herr Bach in Leipzig, wie auch die übrigen Subjekte gutes Lob von sich hätten, aber da man neben der Geschicklichkeit auch zugleich auf die *domestica* mit sehen mußte, wolle er dem Organisten von Wiehe, Herrn Kluge, sein Votum geben.<sup>13</sup>

Der Bach-Familie war ein derartiger Ausgang einer Bewerbung nicht ungeläufig. 1702 hatte Johann Sebastian in Sangerhausen erleben müssen, daß der regierende Herzog von Sachsen-Weißenfels das einstimmige Votum des

---

Vgl. A. Werner, *Städtische und fürstliche Musikpflege in Weissenfels bis zum Ende des 18. Jahrhunderts*, Leipzig 1911, S. 34f.; T. Fuchs, *Studien zur Musikpflege in der Stadt Weissenfels und am Hofe der Herzöge von Sachsen-Weissenfels*, Lucca 1997, S. 40, 43, 44.

<sup>9</sup> Erler III, S. 202.

<sup>10</sup> *Die Matrikel der Universität Jena. Bd. III. 1723 bis 1764*, bearb. von O. Köhler, Halle/S. [später Leipzig] 1969–1990, S. 110.

<sup>11</sup> W. Haacke, *Die Organisten an St. Wenceslai zu Naumburg a. d. Saale im 17. und 18. Jahrhundert*, in: Kerygma und Melos. 11. August MCMLXX Christhard Mahrenholz 70 Jahre, Kassel 1970, S. 287–299, hier S. 296f.; Dok I, S. 271; CPEB Briefe I, S. 3 f.

<sup>12</sup> Thayßner starb während der Arbeit an einem Vorhaben in Saalfeld und wurde am 9. November 1705 hier begraben (Dok V, S. 441).

<sup>13</sup> Protokoll vom 15. September 1733, vgl. F. Hoppe, *Warum C. Phil. Em. Bach nicht Organist in Naumburg wurde*, in: Naumburger Heimat, 1927, Nr. 12, zu Nr. 138, 16. 6. 1927.

Stadtrates zugunsten eines „Landeskindes“ in den Wind schlug,<sup>14</sup> 1731 hatte Wilhelm Friedemann Bach in Halberstadt ein gleiches Schicksal ereilt,<sup>15</sup> und Naumburg 1733 vervollständigte die Ansammlung negativer Erfahrungen. Fortan setzte Johann Sebastian Bach sich nachdrücklicher für die Belange seiner Söhne und Schüler ein: Mit je zwei Empfehlungsbriefen unterstützte er die Bewerbungen seines dritten Sohnes Johann Gottfried Bernhard in Mühlhausen (1735) und Sangerhausen (1736),<sup>16</sup> und in gleicher Weise handelte er für seine Schüler Johann Friedrich Doles (1743/44 für Salzwedel) und Johann Christoph Altnickol (1748 für Naumburg).<sup>17</sup>

In Naumburg setzt es schon bald nach Kluges Anstellung Kritik an dessen Lebensstil.<sup>18</sup> Damit beginnt für ihn die Suche nach einem neuen Wirkungskreis. Im Mai 1735 taucht er unter den Bewerbern für die Organistenstelle an der Kirche Beatae Mariae Virginis im thüringischen Mühlhausen auf, unterliegt aber gegen Johann Gottfried Bernhard Bach.<sup>19</sup> Nach Lage der Dinge müssen Johann Sebastian Bach und Johann Christian Kluge sich hier begegnet sein. Ob Kluge von der Demarche des Thomaskantors zugunsten seines Sprößlings gehört und sich bei der Vergabe des Amtes benachteiligt gefühlt hat, wissen wir leider nicht.

Da in den folgenden Jahren nichts von weiteren Bewerbungen Kluges verlautet, kann angenommen werden, daß dieser sich mit seiner Position in Naumburg abgefunden hat und sein Interesse verstärkt auf Orgelneubauten und -reparaturen in Naumburg und Umgebung richtet. Hierbei kreuzen sich erneut die Wege von Johann Sebastian Bach und Johann Christian Kluge.<sup>20</sup>

<sup>14</sup> Vgl. Dok I, Nr. 38.

<sup>15</sup> W. Strube, *Ein unbekanntes Probespiel Friedemann Bachs in Halberstadt*, in: Walcker Hausmitteilungen, Nr. 31 (1963), S. 42f. Das Probespiel fand am 26. März 1731 statt und betraf die Stelle an der von Christoph Cuncius 1721 erbauten Orgel der St. Pauli (Stifts-)Kirche.

<sup>16</sup> Dok I, Nr. 30 und 31 bzw. Nr. 37 und 38.

<sup>17</sup> Dok V, Nr. A 45 c und A 45 d (sowie Dok I, S. 272) bzw. Dok I, Nr. 47 und 48. Hier von abweichend schrieb er 1733 zwei Bewerbungsbriefe im Namen Wilhelm Friedemann Bachs und unterzeichnete sie mit dessen Namen (Dok I, Nr. 25 und 26).

<sup>18</sup> A. Werner, *Vier Jahrhunderte im Dienste der Kirchenmusik*, Leipzig 1933, S. 142.

<sup>19</sup> Stadtarchiv Mühlhausen, 10/\* 3–4 Nr. 2 (*Kirche Beatae Mariae Virginis Orgel und Organisten betr.*). Vgl. G. Thiele, *Die Bewerbung des Johann Gottfried Bernhard Bach nach Mühlhausen als Organist*, in: Mühlhäuser Geschichtsblätter 20 (1919/20), S. 50–54, hier S. 51. Die Wahl fand am 9. Juni 1735 statt; ein Wahlprotokoll ist nicht erhalten. Sein Gesuch schrieb Kluge am 14. Mai 1735.

<sup>20</sup> Das Folgende nach W. Braun, *Ein unbekanntes Orgelbau-Attestat von Johann Sebastian Bach*, BJ 1999, S. 19–33, bes. S. 22, 26, 27, 28, 31, sowie W. Börner und K. H. Schubert, *Zu Johann Sebastian Bachs Aufenthalt in Weißensee (Thüringen)*, BJ 2005, S. 287–289; vgl. auch Dok V, B 365 a, 425 a, 427 a, 428 a.

1735 hatte der Orgelbauer Conrad Wilhelm Schäfer aus Kindelbrück die Orgel der Stadtkirche St. Petri und Pauli im etwa 50 km westlich von Naumburg gelegenen Weißensee repariert und um einige Register ergänzt. Das Ergebnis wurde vom Leipziger Thomaskantor – wahrscheinlich im Zusammenhang mit seiner Rückreise aus Mühlhausen – begutachtet; ein eher bescheidenes Douceur für diesen Dienst verbuchen die Kirchenrechnungen unter dem 22. Juni. Möglicherweise gab der Erfolg dieser Instandsetzung den Anstoß für einen Orgelneubau in der Stadtkirche von Weißensee, der in den folgenden beiden Jahren vonstatten gegangen sein könnte. Aus den leider nur unvollständig erhaltenen Akten läßt sich soviel ersehen, daß Johann Sebastian Bach das Instrument im Dezember 1737 oder in den ersten Monaten des Jahres 1738 gründlich geprüft und dem Orgelbauer Schäfer ein überaus positives Zeugnis ausgestellt hat. Dieses verlorene und nur inhaltlich erschließbare Bach-Zeugnis – gelegentlich als „großes Elogium“ bezeichnet – spielte bei der Planung und Auftragsvergabe für eine neue Orgel in der nach einem Brand wiederaufgebauten Marienkirche zu Laucha (Unstrut) eine maßgebliche Rolle. Als Gutachter für den Orgelneubau in Laucha fungierte allerdings nicht Johann Sebastian Bach, sondern Johann Christian Kluge aus dem nur etwa 15 km entfernten Naumburg.

An der von Schäfer vorgeschlagenen Dispositon bemängelt Kluge die jeweils zu vielen 8'-Register im Hauptwerk und 16'-Register im Pedal, kann sich mit seinen Gegenvorschlägen jedoch nicht durchsetzen. Am 4. September 1738 fällt in Laucha der Beschluß zur Beauftragung Schäfers, nachdem Pfarrer Johann Christian Kuhn<sup>21</sup> am 9. Juni Bachs positives Urteil über das Instrument in Weißensee ins Gespräch gebracht hat und außerdem der Rat der Stadt Weißensee am 1. August mit einem auf Bachs Gutachten zurückgreifenden Zeugnis für Schäfer aufgewartet hat.

Entgegen den Terminvereinbarungen verzögerte sich die Bauausführung um Jahre. Erst am 7. August 1742 konnte Johann Christian Kluge in Laucha eine erste Begutachtung vornehmen und dabei eine Reihe von Mängeln aufdecken. Eine zweite Prüfung fand am 12. Dezember 1742 statt, nachdem die monierten Unzulänglichkeiten behoben waren. Obwohl Schäfer sich selbstbewußt die „schärfsten Examinatoren“ ausgebeten hatte, sah Kluge sich genötigt, auch etwas Milde walten zu lassen und ein eher „salomonisches Gesamturteil“ über die neue Orgel zu fällen.

Parallel zu seiner Beschäftigung mit dem Orgelneubau in Laucha bemühte Kluge sich um Verbesserungen hinsichtlich der ihm anvertrauten Thayßner-

---

<sup>21</sup> Geboren 30. November 1707 in Mücheln, am 14. 1. 1721 Aufnahme in das Weißenfelscher Gymnasium (Klein, wie Fußnote 7, S. 370), später (bis etwa 1780) Pfarrer in Tennstedt, vgl. *Pfarrerbuch der Kirchenprovinz Sachsen*, Bd. 5, Leipzig 2007, S. 202.

Orgel in Naumburg.<sup>22</sup> Erfolglos blieb seine im August 1738 dem Rat vorgelegte Bitte um eine Erneuerung. Auch das am 7. Mai 1742 von Kluge eingereichte Verzeichnis der Mängel des Thayßner-Instruments konnte zunächst nichts bewegen. Erst im Frühjahr 1743 wurde die Orgel hinsichtlich ihrer Reparaturbedürftigkeit untersucht. Christian Ernst Friederici (Gera) und Heinrich Gottfried Trost (Altenburg; 28. März 1743<sup>23</sup>) reichten daraufhin Umbauvorschläge ein. Ob die von Johann Sebastian Bach gelegentlich erwähnte Begutachtung<sup>24</sup> zu einem so frühen Zeitpunkt erfolgt ist, muß freilich dahingestellt bleiben. Am 26. August 1743 wurde der Neubau beschlossen, Fertigstellung und Abnahme erfolgten, wie eingangs geschildert, im September 1746.

Merkwürdigerweise konnte die Verfügung über ein neues schönes Instrument Kluge nicht dauerhaft an Naumburg binden. Vielmehr bewarb er sich Anfang 1748 um die Stelle des Organisten und Musikdirektors an der Johanniskirche in Zittau.<sup>25</sup> Hier war der Amtsinhaber, Johann Sebastian Bachs Schüler Carl Hartwig, aus gesundheitlichen Gründen dienstunfähig geworden. Zum Nachfolger wurde am 29. Januar 1748 Gottlieb Krause aus Dresden einstimmig gewählt. Am 13. Februar, zwei Wochen nach erfolgter Stellenvergabe, heißt es im Ratsprotokoll, „Herr Johann Christian Kluge Organist zu St. Nicolai in Hamburg meldet sich zu hiesigem Organisten-Dienste“. Offenkundig wurden vom Protokollanten „Wenzeslai“ mit „Nicolai“ verwechselt, „Naumburg“ mit „Hamburg“. Im Spätherbst 1753, als die Zittauer Stelle erneut zu besetzen ist, zeigen sowohl Carl Philipp Emanuel Bach von Potsdam und Berlin aus, als auch der in Halle/Saale tätige ältere Bruder Wilhelm Friedemann Interesse, ohne daß es jedoch zu einer ernstzunehmenden Berücksichtigung seitens der Zittauer Verantwortlichen gekommen wäre. Immerhin ergibt sich aus Aktennotizen, daß Wilhelm Friedemann „ehemals eine Probe hier gemacht habe“, mithin um die Jahreswende 1747/48 die 1741 von Gottfried Silbermann erbaute (und im Siebenjährigen Krieg vernichtete) Orgel gespielt haben muß, und so indirekt mit Johann Christian Kluge konkurriert hat.

Am 30. Mai 1748, wenige Monate nach Kluges erfolgloser Zittauer Bewerbung, erteilt der Naumburger Rat dem Organisten eine scharfe Rüge mit

<sup>22</sup> Das Folgende nach Dähnert (wie Fußnote 4), S. 86–90.

<sup>23</sup> F. Friedrich, *Der Orgelbauer Heinrich Gottfried Trost. Leben – Werk – Leistung*, Leipzig 1989, S. 168–170.

<sup>24</sup> Vgl. Dok I, Nr. 47, Zeile 10f.

<sup>25</sup> M. Falck, *Wilhelm Friedemann Bach. Sein Leben und seine Werke*, Leipzig 1913, <sup>2</sup>1919, S. 34f., H. Miesner, *Philipp Emanuel Bach in Hamburg. Beiträge zu seiner Biographie und zur Musikgeschichte seiner Zeit*, Leipzig 1929, S. 5, 116f., CPEB Briefe I, S. 13–21.

Strafandrohung.<sup>26</sup> Am 30. Juli, nur zwei Monate später, trägt der regierende Bürgermeister in der Sitzung „beyder Rätthe“ vor, „Kluge habe niedergelegt, habe dem Rath seines zeitherigen üblen Verhaltens halber die Dimission erspart“. Speziell ist in dieser Zeit von „übler Aufführung und ungebührlicher, schädlicher Besorgung der neuen Orgel“ die Rede. Gründe für diese Konflikte werden freilich nicht genannt. In Naumburg war damit der Weg frei für die Berufung von Bachs Schüler und nachmaligem Schwiegersohn Johann Christoph Altnickol.

Johann Christian Kluge wechselte alsbald an die von Heinrich Gottfried Trost erbaute und ehemals von Johann Sebastian Bach gespielte Orgel der Schloßkirche zu Altenburg.<sup>27</sup> Zu seinen ersten Amtshandlungen gehört noch 1748 das Ansuchen, die Höhe der Orgelbank entsprechend seinen Körpermaßen zu verändern. Zwei Jahre später klagt er über die „Claviaturen, welche sich befundenermaßen sehr hart spielen lassen, und nicht wohl zu tractiren sind“.<sup>28</sup> Im selben Jahr 1750 nimmt er zusammen mit Bachs Schüler Gottlieb Daniel Naumann die neue Trost-Orgel in Saara ab (1. Mai)<sup>29</sup> und begutachtet die Orgelreparatur in der Stadtkirche von Altenburg (21. Oktober).<sup>30</sup> Im folgenden Jahr liefert er ein Gutachten über die Orgel der Altenburger Hospitalkirche.<sup>31</sup> Am 27. September 1752 prüft Kluge die von Heinrich Gottfried Trost in der Stadtkirche St. Petri und Pauli zu Eisenberg neugebaute Orgel,<sup>32</sup> mit der ein 1528 aus Klosterlausnitz übernommenes Instrument<sup>33</sup> endlich ersetzt werden konnte. Diese alte Orgel hatte von 1714 an Johann Conrad Lindemann aus Darmstadt gespielt; als dieser 1727 zum „würcklichen Cantor“ avancierte, folgte ihm der Thüringer Johann Christoph Baumgarten,<sup>34</sup> der sich hinsichtlich des Orgelspiels rühmte, „diese Kunst nicht allein von dem be-

<sup>26</sup> E. Wölfer, *Naumburg und die Musikerfamilie Bach*, in: Programmheft Naumburg 1950 [Bach-Tage, 17.–21. Sept. 1950], S. 9–14, hier S. 10 und 12 (Neudrucke Naumburg 1992 und 2002); F. Hoppe, *Die Pflege der Musik in Naumburg a. S.*, Naumburg 1914, S. 26.

<sup>27</sup> Die näheren Umstände, die zu dieser Berufung führten, bleiben noch zu klären. Zu Bachs Besuch in Altenburg vgl. Dok II, Nr. 453 und 460, sowie Dok V, Nr. C 1005 a.

<sup>28</sup> Friedrich (wie Fußnote 23), S. 93 (Anmerkung 249) und S. 32.

<sup>29</sup> Friedrich (wie Fußnote 23), S. 126 f.

<sup>30</sup> U. Dähnert, *Historische Orgeln in Sachsen, Ein Orgelinventar*, Leipzig 1980, S. 26.

<sup>31</sup> U. Pape (et al.), *Lexikon norddeutscher Orgelbauer. Bd. I. Thüringen und Umgebung*, Berlin 2009, S. 157.

<sup>32</sup> Friedrich (wie Fußnote 23), S. 127 ff. Die Einweihung erfolgte zwei Tage später mit einer Predigt von Superintendent Johann Christoph Serffling (1695–1777, vgl. *Thüringer Pfarrerbuch, Bd. 6. Das Herzogtum Sachsen-Altenburg*, Leipzig 2013, S. 466).

<sup>33</sup> J. D. Gschwend, *Eisenbergische Stadt- und Land-Chronika*, Eisenberg 1758, S. 282 f. (auch S. 283 ff. und 456 ff.).

<sup>34</sup> Gschwend (wie Fußnote 33), S. 285, 311, 336, 773, 775.

rühmten Bach gründlich erlernt“ zu haben.<sup>35</sup> Ein Vierteljahrhundert nach diesem Dienstantritt konnte Baumgarten an die neue Trost-Orgel wechseln und hier noch zwei Jahrzehnte seines Amtes walten. Eine Eisenberger Aktennotiz vom 11. Juni 1754 besagt, daß der Altenburger Hoforganist – also Kluge – 1752 einen Teil seiner bei der Orgelprüfung angefallenen Zeche schuldig geblieben war.

Ungeachtet des Ansehens seiner Stelle und der Qualität seines Instruments hielt Johann Christian Kluge es auch in Altenburg nicht sonderlich lange aus. Am 13. August 1756 bat er um „gnädige Entlassung“ zu Michaelis (29. September), da er sich nach Dresden zu wenden beabsichtige. Zehn Tage später wurde seinem Wunsch entsprochen. Die am 23. Oktober anberaumte Amtsübergabe an den Nachfolger, Bachs Schüler Johann Ludwig Krebs, verlief nicht ohne Schwierigkeiten, da die Orgel der Schloßkirche sich in keinem guten Zustand befand. Ein Register (Fugara) war mit Gewalt beseitigt worden, Staub verschlechterte die Ansprache der Zungenstimmen in den Manualen und besonders im Pedal, auch eine Nachstimmung war erforderlich. Die Kircheninstrumente bewahrte Kluge in seiner Wohnung auf, doch hatte der Hauswirt sie wegen 24 Talern Schulden mit Beschlag belegt und mußte von Amts wegen zur Herausgabe gezwungen werden.<sup>36</sup>

Was Kluge sich von seinem Wechsel nach Dresden erhofft hatte, bleibt ungewiß. Zukunftspläne, sofern er sie geschmiedet haben sollte, wären nach dem am 29. August 1756 vollzogenen Überfall der preußischen Armee auf Sachsen ohnehin Makulatur gewesen. Wie Kluge sich in der Residenz durchgeschlagen hat, womit er seinen Lebensunterhalt bestritt, ist unbekannt. Aufschlußreich ist immerhin, daß er sich veranlaßt sah, am 21. April 1757 um die – bekanntermaßen schlechtbezahlte – Organistenstelle an der Dresdner Sophienkirche nachzusuchen.<sup>37</sup> Diese Stelle hatte von 1733 bis 1746 Wilhelm Friedemann Bach bekleidet. Als dieser nach Halle zu wechseln vorhatte, am 16. April 1746 kündigte und für die Nachfolge den Bach-Schüler Johann Christoph Altnickol empfahl,<sup>38</sup> wurde nicht Altnickol berufen, sondern Johann Christian Gössel aus Lauenstein, der beim Kreuzkantor Theodor Christlieb Reinholdt seit fünf Jahren als Notist tätig gewesen war und auch auf Übung im Komponieren verweisen konnte.<sup>39</sup> Gössel heiratete drei Jahre später die wohl schon etwas bejahrte einzige Tochter Reinholdts, woraufhin der Dresd-

<sup>35</sup> Dok II, Nr. 218, Dok V, Nr. B 218.

<sup>36</sup> BJ 1930, S. 109–113 (H. Löffler).

<sup>37</sup> Stadtarchiv Dresden, *Hauptaktenarchiv, D.XXXIV.17*, fol. 35 f.

<sup>38</sup> Dok II, Nr. 543 und 544.

<sup>39</sup> W. Müller, *Gottfried Silbermann. Persönlichkeit und Werk. Eine Dokumentation*, Leipzig 1982, S. 170.



ner Konzertmeister Johann Georg Pisendel in einem Brief an Georg Philipp Telemann in Hamburg spöttelte:<sup>40</sup>

indeßen bleiben sie dem Herrn Rheinhold als Papa über dem Halß liegen, logiren da, schlaffen da, und eßen und trincken da, und singen alle Woche: Er will uns alle ernehren ... ich wünsche daß nicht sieng allein der Mund, und daß es geh aus Hertzens Grund, so werden sie sich auch nicht betrügen.<sup>41</sup>

Das solchergestalt beschriebene Glück währte nur kurze Zeit; Gössel starb mit nicht einmal 40 Jahren und wurde am 14. April 1757 begraben. Kluges Bewerbung um die Nachfolge blieb ohne Ergebnis, die Stelle ging an einen gewissen Johann Friedrich Zillig, der in rascher Folge an der Johanniskirche, der Frauenkirche und nunmehr der Sophienkirche tätig wurde.<sup>42</sup>

Zwei Jahre später bot sich eine neue Chance: Johann Friedrich Gräbner, 1757 aus Großenhain an die Dresdner Frauenkirche berufen und hier Nachfolger des eben genannten Johann Friedrich Zillig, gab seinen Posten wieder auf und folgte einer Einladung nach Naumburg, wo nach dem Tod von Bachs Schwiegersohn Johann Christoph Altnickol ein neuer Organist gesucht wurde. Am Reformationsfest 1759 absolvierte Gräbner sein Probispiel, wurde zwei Tage später gewählt und trat sein Amt am ersten Weihnachtsfeiertag an.<sup>43</sup> Johann Christian Kluges Dresdner Bewerbung vom 5. Dezember 1759<sup>44</sup> wurde nicht berücksichtigt; angestellt wurde Johann Gottlob Höhne, bis dahin Organist der Waisenhauskirche, der allerdings schon am 10. Mai 1760 starb.<sup>45</sup>

Nach diesem Fehlschlag verschwindet Johann Christian Kluge aus unserem Blickfeld. Ob er sich in Dresden weiterhin durchzuschlagen versuchte, ob er die Stadt – insbesondere nach der am 14. Juli 1760 begonnenen verheerenden Beschießung und Zerstörung durch die Truppen des Preußenkönigs Friedrich II. – verlassen hat, ist vorerst unbekannt. Unvollkommen und unvollständig bleibt damit nicht nur der lebensgeschichtliche Ablauf, sondern auch das Charakterbild eines Mannes, der nach vielversprechender Ausbildung an drei Gymnasien und zwei Universitäten doch nur in schlechtbezahlten Organistenstellen tätig sein konnte, finanziell offenbar nie auf einen grünen Zweig

<sup>40</sup> *Georg Philipp Telemann. Briefwechsel. Sämtliche erreichbare Briefe von und an Telemann*, hrsg. von H. Große und H. R. Jung, Leipzig 1972, S. 350 f.

<sup>41</sup> Anspielungen auf die Luther-Lieder „Der Glaube“ (Strophe 1) und „Vater unser im Himmelreich“ (Strophe 1) sowie S. Rodigast, „Was Gott tut, das ist wohlgetan“ (Strophe 2).

<sup>42</sup> R. Vollhardt, *Geschichte der Cantoren und Organisten von den Städten im Königreich Sachsen*, Berlin 1899 (Reprint Leipzig 1978), S. 76, 85.

<sup>43</sup> Haacke (wie Fußnote 11), S. 298.

<sup>44</sup> Stadtarchiv Dresden, *Hauptaktenarchiv, D.XXXIV.14*, fol. 42 f.

<sup>45</sup> Vollhardt (wie Fußnote 42), S. 76.

kam und anscheinend Schwierigkeiten mit der Bewältigung komplizierterer Situationen hatte. Daß er über vorzeigbare Fertigkeiten im Orgelspiel verfügte und auch ein kompetenter Gutachter war, darf gleichwohl angenommen werden. Dies rechtfertigt auch seine Vorgehensweise nach der Prüfung der Naumburger Hildebrandt-Orgel durch Bach und Silbermann.

#### Nachschrift

In unserem letzten Gespräch am 14. Februar 2017 kam Winfried Schrammek auf seine schon vor Jahrzehnten geübte Kritik am Konzept der Schallplattenreihe „Bach-Werke auf Silbermann-Organen“, die in der zweiten Hälfte der 1970er Jahre vom Berliner Label Eterna wohl vorwiegend aus kommerziellen Gründen realisiert worden war, zurück und stellte die Frage, inwieweit Gottfried Silbermanns Organen – von jener „Zwangsehe“ mit Bachs Kompositionen ganz abgesehen – auf die zugeordneten Kirchenräume tatsächlich zugeschnitten sind, sie in buchstäblichem Sinn erfüllen. Diese Frage kann nur von Fall zu Fall untersucht und beantwortet werden; allein die akustische Komponente (als eine von vielen) weist auf das Beispiel des eingangs erwähnten und schon 1746 von Johann Christian Kluge gerügten Spannungsverhältnisses zwischen Orgel und Kirchenraum.